

Scham

Paula-Irene Villa

›Body Shaming‹, auch ›Fat Shaming‹ sind geläufige *buzzwords* der Thematisierung von Körperlichkeit und Gewicht, speziell in → Medien und (politischen) Subkulturen. Fat Shaming wird wesentlich kritisch intoniert als Chiffre für die Beschämung von Menschen aufgrund ihres (Über-)Gewichts. Dabei wird diskursiv ebenso vorausgesetzt wie betont, dass Beschämung negativ sei, eine schlimme, gar traumatisierende Praxis für diejenigen, die beschämt werden – eine ethische Verfehlung und mikropolitische Aggression derjenigen, die beschämen. Manche Studien weisen auf die gesundheitlichen, physio- wie psychologischen Folgeprobleme von Fat Shaming hin, die sich etwa aus intensiven Erfahrungen von Mobbing, *bullying*, kurz: → Stigma ergeben (Sikorski et al.). Kurzum: Fat Shaming ist nicht gut, für niemanden. Und sollte, so der *fat activism*, überwunden werden.

Was aber ist genau die Form und das Problem von Scham und Fat Shaming? Beschämung ist eine komplexe sozial-affektive Form. Scham ist, auch, ein politischer Affekt, der schon lange aus kultur- und sozialwissenschaftlichen Perspektiven untersucht wird (Neckel, Landweer). Im Kern entsteht Scham durch den Blick der Anderen, auch wenn diese nicht unmittelbar physisch anwesend sein müssen. Wir können uns durchaus alleine schämen, etwa wenn wir uns die Blicke der anderen vorstellen oder uns an diese erinnern. Anknüpfend an philosophisch-anthropologische Überlegungen von Merleau-Ponty, Plessner, Sartre, Scheler und Simmel, ist Scham ein affektives Symptom von »cultural politics« (Ahmed). Scham wird unmittelbar leiblich erlebt: Wer sich schämt, fühlt dies unmittelbar, intensiv, unkontrollierbar. Der Scham sind wir ausgeliefert, innerlich als Erleben und vielfach auch äußerlich, als sichtbares Erröten oder verräterisches, unmittelbares Augensenken (Probyn). Beschämung kann ein flüchtiger Moment sein, ein kurzer Adrenalinrausch, dann wieder vorbei. Beschämung kann

aber langwierig, gar chronisch sein. Dolezal z.B. beschreibt Weiblichkeit und Frau-Sein als eine strukturelle, lebenslange Scham.

Scham beruht darauf, im Blick der Anderen negativ beurteilt zu werden. Genauer: als unpassend, deplatziert, unangemessen zu gelten. Dieser Blick verurteilt die Person als moralisch-soziale, aufgrund einer Praxis oder Qualität: ein Schmatzgeräusch oder ein Kleidungsstück werden zu Markern normativen Unvermögens. D.h., Beschämung resultiert aus der geteilten Anerkennung von Normen, die von einer Person nicht nur verletzt werden, sondern die diese Person als gescheiterte Person markieren. ›Falsche‹ Geräusche – z.B. Schmatzen – werden zum Zeichen einer Person, die insgesamt falsch ist. Im Erleben von Scham wird die Kluft zwischen dem idealen So-Sein-Sollen und tatsächlichen So-Sein als eigenes Unvermögen durch die entsprechende Sicht der Anderen hindurch gespürt. In der Scham realisiert sich dabei also eine Selbst-Verunsicherung im wörtlichen Sinne: Wer sich schämt, verliert sich im Blick der Anderen, wird vom negativen Urteil der (Mit-)Welt überwältigt. Das unmittelbare Gefühl ist der Wunsch, die Welt möge uns verschlucken, ›der Boden sich auftun‹, auf dass wir völlig unsichtbar, nicht mehr wahrnehmbar werden (Dolezal 45).

Wenn Scham nun also Selbstverlust durch die Anerkennung sozialer Normen bedeutet, an denen eine Person als Ganzes scheitert – ›ich bin total falsch und sollte verschwinden, nie gewesen sein‹ –, dann ist Scham ein besonders wirkmächtiger Effekt sozialer Herrschaft. Wer sich schämt, macht allein sich für etwas Falsches verantwortlich. Scham ist also eine in Fleisch und Blut übergegangene Normativität, bei der die Person ausschließlich sich selber als Problem, nicht aber die Norm selber oder die gesellschaftlichen Kontexte oder die Praxis der Anderen als Problem sieht. So jedenfalls im Moment und Erleben der Scham selbst. Wer nun also als dicker Mensch beschämt wird, eine Dynamik, die immer Beschämende und Beschämte involviert, verurteilt sich als gescheitert im Angesicht der Verurteilung durch Andere.

Woran aber scheitern dicke Menschen im Urteil individueller Menschen, von Gruppen, Diskursen, der Gesellschaft? Sie scheitern – angeblich – an spezifischen Normen der – angeblichen – Normalität. Vor allem und im Kern daran, ein souveränes, selbstbestimmtes, aktives, mündiges, vernünftiges Subjekt zu sein. Wer dick ist, so geht die normativ-moralische Mär, hat sich nicht im Griff, ist nicht Herr seiner selbst, nicht selbst-bestimmt. Wer dick ist, ist süchtig, dumm, krank. So wohlmeinend dies bisweilen gemeint sein mag: Dicke sind ausgeliefert, also ›Opfer‹. Dicke sollten sich schämen, so der *body shamende* Blick, dafür, dass sie sich ergeben: der Lebensmittelindustrie,

der eigenen Ignoranz, der Faulheit oder Bequemlichkeit, der eigenen Körperlichkeit oder den falschen Gedanken. Was dicken Menschen vorgehalten wird in der Beschämung, ist ihr Mangel an Beherrschung, die – zudem! – angeblich zu Lasten der Gemeinschaft (der Versicherten, des Volkes, der Zukunft, des Klimas etc.) ginge. Dicke Menschen machen also auch andere zu Opfern ihrer Verfehlung.

Welche Strategie gegen *fat* (und *body*) *shaming* im Lichte dieser Struktur sinnvoll ist, das bleibt der andauernden Debatte überlassen. Die Geschichte feministischer und LGBTQI* Kämpfe kennt Formen des Verlernens von Scham, die (in Kollektiven individuell generierte) Herausbildung von ›Schamlosigkeit‹ als Widerstand gegen Normen, die dann nicht mehr als individuelles Totalversagen, sondern als gesellschaftliches Problem gedeutet werden (→ Feminismus). In diesem Sinne: ›Nicht die Dicke ist das Problem, sondern die Situation, in der sie lebt‹ (frei nach von Praunheim).

Literatur

- Ahmed, Sara. *The Cultural Politics of Emotion*. Edinburgh University Press, 2004.
- Dolezal, Luna. »Body Shame and Female Experience«. *Dem Erleben auf der Spur: Feminismus und Phänomenologie*, hg. von Hilge Landweer und Isabella Marcinski, Bielefeld, 2016, S. 45-67, <https://doi.org/10.1515/9783839436394-003>.
- Landweer, Hilge. *Scham und Macht: Phänomenologische Untersuchung zur Sozialität eines Gefühls*. Mohr Siebeck, 1999.
- Neckel, Sighard. *Status und Scham: Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit*. Campus, 1991.
- Probyn, E. Blush. *Faces of Shame*. University of Minnesota Press, 2005.
- Sikorski, C., et al. »Obese Children, Adults and Senior Citizens in the Eyes of the General Public: Results of a Representative Study on Stigma and Causation of Obesity«. *PLoS ONE* 7, 10, e46924, 2012, <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0046924>.

